

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 21

Artikel: Die Jagd nach Welle X [Fortsetzung]
Autor: Mühlen, Hermynia zur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE JAGD NACH WELLE X

RADIO-KRIMINALROMAN VON
HERMYNIA ZUR MÜHLEN

Copyright by Hermynia Zur Mühlen, Frankfurt a/M

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Ein alter Bergpfarrer sitzt bei seinem Neffen Erich Schap in der Großstadt vor dem Radio, hört eine Stimme im Lautsprecher und erschrickt. Schon hat er den Knopf weitergedreht, die Stimme ist weg. Doch der Pfarrer weiß, daß das die Stimme jenes Mannes ist, der ihm einst, als er in seiner kleinen Kirche im dunklen Beichtstuhl saß, vorausagete, drei Menschen wolle er umbringen, um sich den Weg zum Erfolg frei zu machen. Den Inhaber dieser Stimme festzustellen, die geplanten Verbrechen zu vermeiden, wird dem Pfarrer zur Gewissenspflicht. Auf der Suche nach dieser Stimme hilft Hugo Brand, Erichs Freund, ein menschenfreundlicher Schriftsteller. Die ersten Untersuchungen ergeben, daß zwei Männer zu gleicher Zeit in der kritischen Stunde im Radio gesprochen haben: der junge Dr. Scholz in München und der Krebsforscher Dr. Mühlmann in Breslau. Um Beide sammeln sich Verdachtsmomente. Der Pfarrer schafft sich zu Hause ein Radio an und sitzt stundenlang davor in der Hoffnung, die gesuchte Stimme ein zweites Mal zu vernehmen. Eines Nachts trifft ihn durchs Fenster der Schuß eines unbekannteren Täters. Eben hat er noch das Wort »Kerekes« im Radio vernommen. Der Schwerverletzte läßt seinen jungen Helfer Hugo Brand kommen und fleht ihn an, dem Attentäter, der mit dem gesuchten Mörder identisch sein muß, ausfindig zu machen. Trifftige Verdachtsgründe weisen nach Breslau, wo Dr. Mühlmann wohnt. Brand reist nach Breslau, lernt dort eine liebenswerte Schwester Mühlmanns kennen, erfährt, daß Mühlmanns kleiner Stiefsohn todkrank liegt und begibt sich ins Haus Mühlmann zu einer persönlichen Aussprache.

3. Fortsetzung

«Meine Frau wird gleich kommen. Ich bin froh, daß sie durch Ihre Anwesenheit, Herr Brand, gezwungen sein wird, sich ein wenig zusammenzunehmen. Meine Schwester wird Ihnen gesagt haben, daß meine arme Frau völlig zusammengebrochen ist. Wenn das Kind stirbt...»

Seine Stimme versagte, in dem fahlen Lichte der Schreibtischlampe sah er erschreckend blaß aus.

Er spielt besser Komödie, als seine Schwester, die Schauspielerin, dachte Hugo Brand. Oder aber... Wenn ich ihm Unrecht tue, wenn ich einem Menschen, der von Kummer und Sorge verzehrt wird, Unrecht tue... Ein peinlicher Gedanke. Warum können wir nicht in die Köpfe der Menschen hineinschauen, ihre Gefühle erkennen? Aber auch das wäre vielleicht nicht gut, wir würden noch mehr vereinsamen, wüßten wir, wie unsere sogenannten besten Freunde zu uns stehen.

Doktor Mühlmann hatte sich inzwischen gefaßt.

«Verzeihen Sie», sagte er ein wenig heiser. «Ich bin Arzt, bin Krankheit und Tod gewöhnt, aber ein kleines Kind leiden zu sehen und ihm nicht helfen zu können, das wirft mich jedesmal von neuem um.»

Auf dem Korridor wurden Stimmen laut.
«Komm, Doris, nur auf ein paar Minuten. Ich glaube wirklich, daß deine Angst, die das Zimmer erfüllt, dem Kind schadet; es kommt nicht zur Ruhe. Komm.»

Eine tiefe, weiche Stimme erwiderte fassungslos:

«Und wenn Leo stirbt, in den wenigen Minuten stirbt, da ich nicht bei ihm bin? Nina, wenn das die Strafe wäre, die Strafe für unsere Sünde... Ja, ich weiß, du glaubst nicht an solche Dinge, du bist wie Wolfgang, du siehst immer nur ein Ziel vor dir, auf das du zusteuerst, und was dir im Weg liegt, mußt fort... Aber ich... so oft Leo krank war, mußte ich denken: das ist die Strafe...»

«Still, Doris, nimm dich zusammen.»

Nina Mühlmann stieß die Tür auf, und die beiden Frauen traten ein.

Hugo Brand hatte, während ihre Stimmen hereingetönt waren, den Arzt nicht aus den Augen gelassen. Das schöne dunkle Gesicht war wie in Stein gehauen, keine Muskel hatte gezuckt, und von den beiden Männern schien Brand weitaus nervöser und erschütterter.

Er war kaum imstande, Frau Mühlmann zu begrüßen und einige teilnahmsvolle Worte zu sagen. Hatte denn nicht die Frau eben ahnungslos ein Geständnis abgelegt? Mußte er nicht jetzt glauben, daß Doktor Mühlmann in diesem Sommer in der kleinen Dorfkirche sein Herz erleichtert hatte, ehe er sein Verbrechen beging? Aber auch die Frau hatte es gewußt, und nicht nur die Frau, sondern auch seine Schwester! Dieser Gedanke verwirrte Hugo Brand. Seit wann zieht man die Familie ins Vertrauen, wenn man ein Verbrechen begehen will? Oder hatte Nina es geahnt, erraten? Ahnte sie auch jetzt, daß die Krankheit des Kindes kein unglücklicher Zufall war? Verdäch-

tigte sie den Bruder eines zweiten Mordes? Und konnte dieser Mord noch verhindert werden, oder war es schon zu spät?

Frau Mühlmann gab sich alle Mühe, gefaßt zu erscheinen und mit Hugo Brand zu plaudern. Er fühlte Mitleid mit ihr.

«Gnädige Frau», sagte er, «mein Besuch kommt Ihnen sehr unangelegen, fürchte ich. Ich will lieber wieder gehen. Aber ich darf Ihnen ein paar Worte zum Trost sagen: ich habe das bestimmte Gefühl, daß Ihr kleiner Sohn die Krankheit überstehen wird. Ja, er wird wieder gesund werden, muß wieder gesund werden.»

Frau Mühlmann streckte ihm impulsiv die Hand hin.
«Glauben Sie das wirklich? Sie wissen ja gar nicht, wie wohl Ihre Worte mir tun. Ich hatte alle Hoffnung aufgegeben, und sogar mein Mann...»

«Doris, ich habe dir immer gesagt, daß man bei einer derartigen Krankheit nie sicher sein kann. Selbstverständlich besteht noch immer eine Hoffnung, aber ich wollte nicht, daß du dich zu fest an sie klammerst. Seit heute früh glaube ja auch ich, daß unser kleiner Leo gerettet werden kann.»

«Und das hast du mir nicht gesagt? Wie grausam du bist!»

«Du wolltest mich ja nicht anhören.»
Die beiden schienen die Anwesenheit des Fremden völlig vergessen zu haben.

«Ich wollte...» stammelte die Frau... «Ich wollte mir eine Buße auferlegen, meinen Kummer allein tragen, meine Schuld, unsere Schuld.»

Hugo Brand stand so hastig auf, daß die kleine persische Brücke vor seinem Sessel verrutschte.

«Ich muß jetzt wirklich gehen», sagte er. «Aber ich bleibe noch ein paar Tage hier und hoffe bestimmt, ganz bestimmt, bald bessere Nachrichten von dem Kleinen zu haben. Fräulein Mühlmann wohnt ja im gleichen Hotel wie ich. Und wenn es Ihrem kleinen Sohn besser geht, darf ich vielleicht noch einmal herkommen?»

«Ja», erwiderte die Frau, «bestimmt. Ich bin Ihnen ja so dankbar für Ihre guten Worte. Ich habe das Gefühl, als wären Sie ein alter guter Freund und gar kein Fremder, den ich heute zum erstenmal sehe.»

Hugo Brand verabschiedete sich; es schien ihm, als sei der Arzt weit zurückhaltender, als zuvor, ja, als betrachte er ihn sogar mit feinseligen Blicken. Nina blieb bei den Geschwistern.

Hugo Brand schritt langsam durch die winterlichen dunklen Straßen nach dem Hotel. Er hatte das Gefühl, als müsse er in der frischen Luft sein, als läge eine bleisere Last auf seiner Brust.

«Wenn man bedenkt, daß es Menschen gibt, die aus reiner Leidenschaft Detektive sind und andere unglückselige Menschen ausspionieren», brummte er vor sich hin.

Ein Vorübergehender blieb stehen und fragte:

«Wie, bitte?»

«Entschuldigen Sie, ich sprach mit mir selbst.»

Der Mann schüttelte den Kopf und Hugo Brand dachte: er hält mich jetzt für verrückt. Aber kann man nicht auch verrückt werden, wenn man die Sache richtig überlegt? Wenn man bedenkt, was alles von einem Zufall abhängt. Hätte Erich damals mit seinem Onkel geplaudert, so würde der Alte nie an dem verwünschten Apparat gedreht und nie die Stimme wiedererkannt haben. Zufall, alles hängt vom Zufall ab. Und wäre der alte Pfarrer mir nicht so sympathisch gewesen, ich hätte mich um die ganze Sache nicht gekümmert. Für mich wäre das jedenfalls angenehmer gewesen. Dieser Mühlmann, ich bin doch sonst ein guter Menschenkenner, aber bei ihm versagt meine Menschenkenntnis völlig. Er kann ebenso gut ein durch und durch anständiger Mensch sein, wie ein kaltblütiger Mörder. Aber die Frau... «Meine Schuld, unsere Schuld» und «die Strafe für unsere Sünde». Das muß doch etwas bedeuten? Solche Worte spricht man nicht ohne Grund. Und daß sie sich jetzt von dem Mann abwendet... Herrgott, man könnte wirklich den Verstand verlieren... Am liebsten machte ich es wie der alte

Pfarrer und lief fort, ehe ich Gewißheit habe. Bin ich denn zum Richter über meine Nebenmenschen eingesetzt? Aber das Kind, hier handelt es sich ja nicht mehr um Frau Mühlmanns ersten Mann, sondern um ein hilfloses Geschöpf... Uebrigens hätte der Pfarrer damals nicht fortzulaufen gebraucht: eines steht fest, wenn immer er im Radio gehört hat, Doktor Scholz ist unschuldig. Vielleicht hat der Alte auch nur den Ansager gehört... Wenn er nur nicht selbst auf diesen Gedanken kommt, sonst setzt er mich hinter allen Rundfunkansagern her, das fehlte mir gerade noch...

Er war in Gedanken planlos dahingeschlendert und in das Armenviertel der Stadt gelangt. Die blaß leuchtenden Laternen erhellten trostlose Häuser, von denen sich, wie bei einem kranken Baum, die Rinde schälte. Die Gassen waren eng und winkelig, teils aufgeweicht vom nassen Schnee, teils mit unregelmäßigen Katzenköpfen gepflastert. Schwere dumpfe Luft lag über dem Viertel, der Geruch der Armut und der Hoffnungslosigkeit. Manchmal huschte eine magere Katze über den Weg. Vor dem einen Haus saß ein struppiger Koter und heulte jämmerlich. An einer Ecke stritten zwei Männer leidenschaftlich miteinander. Ein Fenster wurde geöffnet und eine schrille Frauenstimme schrie: «Komm herauf, Paul, sonst schlägt er dich noch tot, der elendige Polack!»

Ein kleiner Knabe kam aus einem dunklen Hausflur und lief auf Hugo Brand zu:

«Kaufen Sie mir Streichhölzer ab, bitte!»

Er blickte scheu um sich, ob kein Polizist in der Nähe sei.

Hugo Brand betrachtete das blasse magere Kind in dem geflickten Anzug und dachte an das andere Kind, dessen Leben er retten wollte.

Auch hier werden täglich, stündlich Morde begangen, dachte er. Wer rettet die Kinder, die von der Unterernährung und den schlechten Wohnungen getötet werden?

Er kaufte dem Knaben Streichhölzer ab und schritt weiter.

Mühlmann, spann er seine Gedanken fort, Mühlmann ist Werkstudent gewesen, er stammt aus ganz kleinen Verhältnissen. Vielleicht ist er, wie dieser kleine Knabe, nachts umhergelaufen, um Streichhölzer oder Zeitungen zu verkaufen, hat gehungert und gefroren. Und war ein ehrgeiziges Kind. Am Morgen war er dann müde, aber er mußte trotzdem in der Schule gut aufpassen, mußte fleißig lernen, hat es auch getan, sonst wäre er nicht weitergekommen. Und dann das Studium, tausend Schwierigkeiten, tausend Hindernisse, die er überwinden mußte. Er bestand seine Prüfungen. Nun war er Arzt, aber ein Arzt ohne Geld. Er mußte warren, bis Patienten kamen. Sicherlich in einer ärmlichen Gegend, wo es wenig zu verdienen gab. Er kannte seine Fähigkeiten, wollte vielleicht wirklich mit ihnen den Menschen dienen. Aber um sie entfalten zu können, brauchte er Geld. Und dann lernte er die Frau kennen. Sie war älter als er, aber noch immer schön, die unglückliche Frau eines Morphinsten. Vielleicht hat er sie wirklich geliebt, hat ihre Leiden nicht mitansehen können. Vielleicht hat er gewußt, daß der Mann nicht zu heilen ist. Der Mann, der über ein großes Vermögen verfügt... Und dann hat sich ihm die Versuchung genahmt: mit welchem Recht lebt der Mann, der für niemand etwas Gutes bedeutete, der ja doch früher oder später elend zugrunde gehen würde? Stürbe dieser Mensch, die Frau wäre erlöst, das Kind, und er, der begabte geniale Mensch, könnte endlich zeigen, was in ihm steckt. Für ihn war der Tod dieses Menschen gleichbedeutend mit Glück, Ruhm, Arbeitsmöglichkeit. Wer von uns hätte dieser Versuchung widerstanden? Ich bestimmt nicht. Und trotzdem muß ich, des Kindes wegen... Aber muß ich es denn? Wenn das Kind gesund wird, kümmere ich mich um die ganze Sache nicht mehr, da kann der alte Pfarrer tun, was er will. Ja, das ist das einzig Richtige.

Etwas beruhigt schlug er den Weg nach dem Hotel ein.

In der Halle brüllte der Lautsprecher. Hugo Brand schritt, etwas verärgert, hastig zum Fahrstuhl; es war ihm peinlich, eben jetzt an das Radio erinnert zu werden. Er



Kraft und Linie

haben

NASH

seinen Ruf verschafft

ZÜRICH: PROBST & CIE., WERDMÜHLEPLATZ 3

GENÈVE: S. A. Perrot, Duval & Cie.
Garage de l'Athénée S. A.

LAUSANNE: Garage Wirth & Cie.

FRIBOURG: Garage de Péroilles

BIENNE: Grand Garage du Jura S. A.

LA CHAUX-DE-FONDS: C. Peter & Cie. S. A.

LUGANO: Henri Morel, Garage

CHUR: Dösch & Meier

FLAWIL (St. Gallen): Hans Straßer

SCHAFFHAUSEN: Guyan & Cie., Garage Tivoli

BASEL: Krähenbühl & Co., Hardstraße 21

SOLOTHURN: E. Schmetz & Cie.

BERN: E. Huber, Garage Monbijou

LIESTAL: Konrad Peter & Cie., A. G.

BRUGG: A. Schürch

THUN: Rud. Volz A. G.

ROHRBACH (Bern): Hans Lanz

ZUG: Th. Klaus, Baar

LUZERN: W. Lienhard

hörte noch im Hinauffahren: «Die Botschaft des Ministers an das Volk...»

Auch ich, dachte er, während er über den Korridor seinem Zimmer zustrebte, möchte durch das Radio eine Botschaft senden, eine Botschaft an die ganze Welt: gebt nicht zu, daß Not und Elend die Menschen zu Verbrechern machen.

Aber welcher Sender würde mir gestatten, diese Worte zu sprechen?

In dem kleinen bayrischen Dorf lag ein alter Mann wach im Bett. Er hatte sich das Bett nahe an seinen Radioapparat schieben lassen und drehte mit zitternden Fingern am Knopf. Musik brüllte in seine Ohren. Vorträge und Nachrichten, aber die Stimme, die er suchte, klang nicht durch das kleine Zimmer. Der alte Pfarrer drehte müde und mechanisch. Er war noch geschwächt von der Wunde und konnte nicht recht aufpassen. Nur einmal horchte er auf. Er hörte den Namen, den er vor dem Schuß, der auf ihn abgegeben worden war, als letztes Wort vernommen hatte: «Kerekes!»

Schauernd zog er die Decke höher; er hatte das Gefühl, als hinge dieser Name mit dem Verbrecher zusammen und würde ihn auf die Spur des Richtigen führen.

Eine fremde Sprache ertönte im Lautsprecher, unverständliche, wild klingende Worte.

Draußen in der Küche schlug die alte Wirtschafterin ein Kreuz. Durch diesen Kasten kommt die ganze Welt ins Pfarrhaus; wer weiß, ob nicht auch einmal das Jen-seits sprechen wird, die Heiligen, oder aber, Gott schütze uns, der Teufel selbst.

Achtes Kapitel.

Der Pfarrer fügt seinem Brief ein Postskriptum hinzu.

Dela Scholz lehnte sich tief in den großen Lehnstuhl zurück und warf einen besorgten Blick auf ihren Mann, der, vor dem Kamin stehend, eine Zigarre anzündete. Sie schluckte ein paar Mal, als wollte sie Worte hinabschlucken, von denen sie wußte, es sei klüger, sie nicht auszusprechen. Dann aber sagte sie, fast gegen den eigenen Willen:

«Du warst heute mit Marga zusammen, nicht wahr, Robert?»

Doktor Scholz machte eine ungeduldige Gebärde.

«Wie kommst du darauf?»

«Sie hat ein sehr starkes Parfüm», erwiderte die kleine Frau leise, «ein unverkennbares Parfüm. Außerdem...»

Sie stockte.

«Sprich doch zu Ende, Dela. Du weißt, wie ungeduldig mich deine Gewohnheit macht, mitten im Satz abzubrechen.»

«Ich mache dich in der letzten Zeit häufig ungeduldig», meinte Dela traurig.

«Ich bin eben nicht an verwöhnte Kinder gewöhnt», sagte der Arzt hart. «Also, bitte, sprich zu Ende, was wolltest du über Marga sagen?»

«Nichts Besonderes. Nur... ich merke immer, wenn du mit ihr zusammen warst, Robert; du bist nachher gereizt, verärgert. Sie... ich weiß nicht weshalb, aber ich habe den Eindruck, als ob sie dich gegen meine Mutter und meinen Bruder aufhetzte, — vielleicht sogar gegen mich.»

Doktor Scholz lachte.

«Frauenfreundschaft! Ich habe immer von dir gehört, daß Marga deine beste Freundin ist und nun mit einemmal... Das ist ja lächerlich.»

«Sie war wirklich meine beste Freundin», rechtfertigte Dela sich. «Früher, als wir heimlich verlobt waren und der arme Vater unsere Heirat nicht gestatten wollte. Damals hat sie uns immer geholfen. Das werde ich ihr nie vergessen. Aber seitdem wir verheiratet sind, hat sie sich völlig verändert. Manchmal sieht sie mich so merkwürdig an, fast, als ob sie mich haßte. Und ich habe ihr doch gar nichts getan.»

«Dumme Einbildungen», entgegnete Doktor Scholz etwas gereizt. «Fängst du am Ende noch an, auf meine Kusine eifersüchtig zu werden?»

Dela gab keine Antwort.

«Also doch! Mein Gott, Dela, weshalb erschwerst du mir das Leben so?»

«Erschweren? Ich?»

«Ja, mit deiner dummen Eifersucht und noch mit andern Dingen.»

«Mit andern Dingen? Ich verstehe dich nicht.»

Doktor Scholz setzte sich seiner Frau gegenüber und zog an der Zigarre. Seine gütigen blauen Augen blickten hart, seine Stimme klang anders als gewöhnlich.

«Ja, auch mit andern Dingen. Als wir heirateten, habe nur ich für dich existiert und jetzt, mit einemmal, hast du dich in eine zärtliche Tochter, in eine liebevolle Schwester verwandelt, die nur die Interessen ihrer Familie kennt, für die ich und meine Wünsche belanglos sind.»

Sie blickte ihn entsetzt an.

«Wie kannst du das sagen?»

«Ich hatte dich um eine bestimmte Summe gebeten, die ich für meine wissenschaftliche Arbeit brauche. Und du, was hast du getan?»

«Du weißt doch, Robert, daß ich nicht über mein Vermögen verfügen darf, und die Zinsen reichen nicht aus. Was soll ich da tun? Ich hätte ja deinen Wunsch von Herzen gern erfüllt, aber...»

«Es wäre dir ein leichtes gewesen, die Summe von deiner Mutter oder deinem Bruder zu bekommen.»

«Ich habe beide darum gebeten, aber sie wollten nicht.»

«Mit welchem Recht stellen sich diese zwei völlig unbedeutenden Mensch einer Arbeit in den Weg, einer Entdeckung, die für die ganze Welt von Nutzen sein könnte? Diese Menschen, die ihr ganzes Leben lang nichts getan haben, als es sich gutgehen zu lassen.»

Dela wurde dunkelrot.

«Sprich nicht so von ihnen», bat sie. «Das tut mir weh.»

«Es kommt nicht darauf an, ob dir etwas weh tut oder nicht. Aber du gehörst eben zu ihnen und nicht zu mir.»

Delas große graue Augen füllten sich mit Tränen.

«So hast du noch nie mit mir gesprochen, Robert.»

«Weil du mich noch nie dermaßen im Stich gelassen hast.»

«Was soll ich denn tun?» fragte die kleine Frau hilflos.

«Du hast es ja gewußt, als du mich geheiratet hast.»

«Ich habe es nicht gewußt. Damals hast du immer Interesse für meine Arbeit geheuhelt, behauptet, du würdest deine Mutter oder deinen Bruder herumpökeln, mir helfen. Aber sobald du mich eingefangen hattest...»

«Eingefangen?»

Sie starrte ihn fassungslos an.

«Eingefangen? Ja, hast du mich denn nicht geliebt, hast du mich nur des Geldes wegen geheiratet? Schweig, widersprich mir jetzt nicht. Weißt du, daß außer dem armen Vater noch viele andere mir das gesagt haben, aber ich wollte ihnen nicht glauben. Habe mich deswegen mit alten Freunden zerstritten. Und jetzt...»

Sie verbarg das Gesicht in den Händen.

«Sei doch nicht so kindisch, Dela. Begreife doch.»

«Was soll ich begreifen?»

schluchzte sie.

«Daß ich mich in einer lächerlichen Lage befinde. Die Kollegen sagen mir: na, jetzt können Sie ordentlich arbeiten, Doktor Scholz, können Ihre Forschungen weiterführen, auf das Geld kommt es bei Ihnen nicht mehr an, Sie Glücklicher. Und ich stehe dabei, mit einem dummen Gesicht und suche eine Ausrede nach der andern hervor. Ich kann ihnen doch nicht sagen: meine liebe Frau gibt mir ein Taschengeld, aber das genügt leider nicht.» Er redete sich allmählich wieder in Zorn: «Ja, ein Taschengeld, mir! Du gibst mir ein Taschengeld, wie einem Schuljungen, da hast du, Kleiner, kauf dir dafür, was dir Freude macht. Du mir! Du, die du überhaupt nichts von meiner Arbeit verstehst, nicht weißt, worum es sich handelt.»

«Das hat Marga gesagt», flüsterte Dela tonlos.

«Und wenn sie es gesagt hätte? Stimmt es vielleicht nicht?»

«Wie kannst du mit Marga über unsere intimsten Angelegenheiten sprechen?»

«Ich muß mit irgend jemand darüber reden, der mich versteht. Ich halte es nicht länger aus, in dieser Treibhausluft. Immer nur süße Worte, immer nur Rücksicht und Zärtlichkeit. Es wächst mir schon zum Hals heraus. Immer nur ein Spielzeug haben, das einen bewundert, aber nichts, auch gar nichts für einen tun will.»

Wütend warf er die Zigarre in den offenen Kamin.

«Wenn du Marga liebst, wenn sie dich liebt, weshalb hast du dann mich geheiratet?»

«Marga? Du bist wohl verrückt! Hier handelt es sich doch um keine Weibergeschichten, sondern um ernste Dinge, um die Wissenschaft. Aber du, natürlich, du siehst nur eines: deine Eifersucht, deine gekränkte Eitelkeit.»

Dela erhob sich müde; ihre Knie zitterten. Langsam schritt sie nach der Tür.

«Wenn du so zu mir stehst, Robert, wenn ich für dich nur ein Spielzeug bin, dann ist es wohl besser, wir bleiben nicht länger zusammen.»

Doktor Scholz erschrak; das hatte er nicht gewollt.

«Dela, kleines Schaf. Wie kannst du nur so etwas sagen? Verzeih mir, ich war überreizt, nervös, habe einen schweren Tag hinter mir. Du weißt doch, daß ich dich liebe, daß ich ohne dich nicht leben kann.»

«Ich habe es geglaubt», sagte sie leise.

(Fortsetzung Seite 661)

AUS EINER GROSSEN AUKTION

Am 17., 18. und 19. Mai 1933 versteigerte die Galerie Fischer im Zunfthaus zur Meise in Zürich die reichhaltige Sammlung des Freiherrn von Kleist auf Schloß Hard bei Ermatingen



Unbekannter Schweizer Meister um 1510: Porträt des Jacob von Hertenstein

Eine Expertise des Basler Kunsthistorikers Professor Ganz bezieht dieses Porträt des «Her Jacob Hertenstein diser Zit Schultheis und Seckelmeister zu Luzern» als eine meisterliche Leistung und ein seltenes Beispiel schweizerischer Bildniskunst. Prof. Friedländer in Berlin glaubt, daß es sich um ein Frühwerk des Hans Holbein handelt

«Du glaubst es noch immer, du weißt es.»
 «Ich weiß es nicht mehr.»
 Er trat zu ihr und schlang die Arme um sie. Seine Lippen suchten die ihren. Sie ließ sich küssen, ohne den Kuß zurückzugeben.
 «Laß mich jetzt gehen», bat sie, «ich bin müde.»
 «Gut, mein Herz, ich komme bald nach.»
 Er öffnete für sie die Tür und lächelte ihr zu, als sie auf den Korridor trat.

Dela ging langsam ins obere Stockwerk. In ihrem Schlafzimmer angelangt, warf sie sich im Dunkeln auf die Chaiselongue. Sie zitterte noch immer vor Aufregung, aber allmählich beruhigte sie sich. Nun begann sie bereits, sich über ihr Verhalten Vorwürfe zu machen. Sie hat sich wirklich kindisch benommen, der arme Robert, es ist ja begreiflich, daß er übermüdet und gereizt ist. Er müßte nicht gezwungen sein, Krankenbesuche zu machen, müßte die Möglichkeit haben, ganz seinen wissenschaftlichen Studien zu leben. Wenn sie die Villa aufgäbe, in eine Wohnung zögen, sparsamer lebten, dann würden ihre schtausend Mark im Monat vielleicht genügen, um ihn seine Forschungen fortsetzen zu lassen. Sie begann zu rechnen. Ja, so ließe es sich machen. Natürlich muß der Vorschlag von ihr kommen; er ist zu zartfühlend, um sie darum zu bitten. Sie lächelte, schon völlig getröstet. Sie wird nicht warten, bis er kommt, wird zu ihm gehen, ihm sagen, daß auf diese Art sein Wunsch in Erfüllung gehen kann.

Sie knipste das Licht über dem Toilettetisch an. So darf sie sich nicht zeigen, verweilt, häßlich. Marga ist ein schönes Mädchen. Ungeduldig verscheuchte sie diesen Gedanken. Immer wieder die dumme Eifersucht. Sie kämpte sich hastig, puderte ihr Gesicht, betrachtete sich im Spiegel. Ja, jetzt sah sie wieder hübsch aus. Sie schlüpfte aus dem Kleid und zog die blauseidenen Pyjamas an, die Robert so gern hatte, die kleinen Samtpantoffel, ohne Absätze, die er liebte: wie eine Maus, so leise huscht du in ihnen herum, hatte er häufig gesagt.

Dann ging sie die Treppe hinunter.
 Das Wohnzimmer war dunkel; sicherlich war Robert noch in sein Arbeitszimmer gegangen, das am andern Ende des Korridors lag.

Vor der Tür des Arbeitszimmers blieb sie stehen; sie hörte eine Stimme.

Mit wem sprach ihr Mann so spät? War er wieder einmal von einem Patienten angerufen worden, würde er

abermals, wie schon so oft, auch heute zu dieser späten Stunde fort müssen? Der Arme. Sie wollte ihn nicht stören, wollte das Ende des Gesprächs abwarten.

Durch die angelehnte Tür konnte sie jedes Wort verstehen, das ihr Mann sprach.

«Du hast dich geirrt», sagte er. «Die große Szene hat nichts genützt... Nein, du bist keine Menschenkennerin... Ich hatte doch recht... Dumm, natürlich ist sie dumm, aber eben deshalb... Gut, morgen Abend... um sieben... Ja, ich bin etwas böse auf dich... jetzt muß ich die Sache von einer andern Seite anpacken... Wie? Mein Charme, du lieber Gott, ja ich weiß... Rede doch nicht so gemein im Telefon... Gute Nacht, Liebste, gute Nacht...»

Der Hörer wurde zurückgehängt. Dela hörte, wie im Arbeitszimmer ein Streichholz knisterte; gleich darauf drang Zigarrenrauch auf den Korridor. Dann ein leises Pfeifen, eine neue Schlagermelodie.

Dela lief die Treppe hinauf.
 Als zehn Minuten später Scholz die Schlafzimmertür seiner Frau öffnen wollte, war sie verschlossen. Er fluchte halblaut vor sich hin. Dann drückte er abermals auf die Klinke. Die Tür gab nicht nach.

«Dela!» rief er ungeduldig. «Dela!»
 Aber er erhielt keine Antwort.

«Das hat mir gerade noch gefehlt», brummte er. «Na, verschieben wir die große Versöhnung auf morgen früh. Snade, jetzt hat sie Zeit, nachzudenken; wer weiß, was für Dummheiten sie sich dabei in den Kopf setzt.» Er gähnte. Das Leben ist nicht leicht. Wenn es nur keine Frauen gäbe!

In den Münchener Salons gab es ein neues Gesprächsthema.

«Wissen Sie schon, daß die kleine Scholz bei ihrer Mutter ist?» fragten die Leute einander. «Ja, es heißt, sie wolle sich scheiden lassen.»

«Ausgeschlossen. Die waren doch so glücklich miteinander.»

«Das kann man nie sagen, wer sieht hinter die Kulissen?»

Erich Schap, der zuerst nur zerstreut dem Gespräch der beiden Damen gelauscht hatte, wurde aufmerksam.

«Ich habe Scholz gestern getroffen», meinte er. «Und er hat darüber kein Wort gesagt.»

«Er will nichts von einer Scheidung wissen. Behauptet, Dela sei nur etwas überreizt, nervös, aus ganz natürlichen Gründen.»

«Ach so.» Erich Schap war ein wenig enttäuscht. Er hatte schon daran gedacht, daß die geschiedene Frau Scholz ihn nun vielleicht doch heiraten würde. Aber wenn die Sache so stand...

«Dela's Familie dürfte natürlich für eine Scheidung sein. Ich habe nie verstanden, was die Leute gegen Doktor Scholz hatten. Ein anständiger Mensch mit schönen Aussichten.»

«Das Ganze wird wohl nur ein Klatsch sein», warf Erich Schap ein.

«Entschuldigen Sie, Dela wohnt wirklich bei ihrer Mutter, seit drei Tagen, und mein Mädchen hat von dem Diener der Weiners erfahren, daß die junge Frau sich geweigert hat, ihren Mann zu empfangen.»

«Sie wird ihm auf irgend etwas draufgekommen sein», sagte die ältere der beiden Damen lachend. «Vielleicht mit seiner Kusine. Die beiden hat man oft miteinander gesehen.»

«Unsin, das ist eine Jugendfreundschaft, Marga hat es mir selbst erzählt. Uebrigens ist sie verzweifelt über diese Sache. Sie sagt, ihr Vetter sei sehr unglücklich und begreife nicht, was mit seiner Frau los ist.»

«Die zwei sind doch noch kein Jahr verheiratet», sagte die ältere Dame. «Wie rasch das heutzutage geht. In meiner Jugend hat man wenigstens fünf Jahre gebraucht, um einzusehen, daß man einander eigentlich nicht ausstehen kann.»

Erich Schap erhob sich; die Reminiszenzen der älteren Dame interessierten ihn nicht.

Zu Hause fand er einen langen Brief des alten Pfarrers vor, der sich eingehend nach der Familie Scholz, vor allem nach der jungen Frau erkundigte. Erich, der schon drei Briefe des Onkels unbeantwortet gelassen hatte, benützte die Gelegenheit und schrieb ihm auf einer Postkarte, die Scholzens ließen sich scheiden, der alte Herr brauche sich daher keine Sorgen mehr zu machen. Alles sei in schönster Ordnung.

Und das Opfer in der ganzen Angelegenheit war wieder einmal Hugo Brand, der drei Tage später einen Brief aus dem kleinen Gebirgsdorf erhielt, er möge, falls im Befinden des Kindes eine Besserung eingetreten sei, sofort nach München zurückfahren. (Fortsetzung folgt)

heute so

morgen so

sobald Sie Ihr kleines mit Hamol pflegen

Wenn die empfindliche Haut des Säuglings durch Nässen und Liegen gereizt ist, dann wird Hamol-Creme die Schmerzen rasch beseitigen und die Haut so stärken, daß Rötungen und wunde Stellen später nicht mehr auftreten.

Sind die Kinder größer, dann darf Hamol erst recht nicht fehlen, denn als Hausmittel gegen Brennen, aufgesprungene Lippen und all die kleinen „Bobo“ bewährt sich Hamol einzigartig. Vorsichtige Mütter halten immer Hamol im Hause.

Dose 95 Ct., Tube Fr. 1.50. Erhältlich in Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften. Fabr. Hamol A.-G., Zürich

Das radikale Blutreinigungsmittel

ABSZESSIN

Beim Arzt

Rocco-Pflaster, mein Lieber! In Fällen von Muskelschmerzen, Gliederreissen, Stechen, Ziehen, bei Rheumatismus, Ischias — immer soll Rocco-Pflaster bei der Hand sein. Es hat doch schon so vielen geholfen!

Die Frau soll es dem Mann, der Mann der Frau beschaffen!

Zu haben ist es ja in jeder Apotheke, überall — und wenn Sie es nicht finden, so schreiben Sie doch bloss eine Karte an das Nadolny-Laboratorium, Aktiengesellschaft, Basel, Mittlerstrasse 37.

Rocco Pflaster
MIT DEM FLANELLPOLSTER